



## Begabte Schüler – junge Studenten Das Projekt „Schüler an Hochschulen“ von Ulrich Halbritter

*Das Medienecho war ungewöhnlich groß, als Mikko Fischer (18) sein Vordiplomzeugnis aus der Hand des Prorektors erhielt. Drei Fernsehsender, der Deutschlandfunk und mehrere Zeitungsredaktionen baten um Interviews, stern tv mit Günther Jauch als Moderator nahm die Überreichung zum Anlass, eine Sendung dem Thema „Hochbegabung“ zu widmen. Sogar die Produzenten von tv total zeigten Interesse, Mikko Fischer als Studiogast zu gewinnen. Das zugrunde liegende Projekt „Schüler an der Universität“ war zuvor schon von ZEIT und SPIEGEL bis hin zur BILD-Zeitung Thema in der Presse gewesen, die Deutsche Welle hatte es im Ausland bekannt gemacht als ein beispielhaftes Projekt, das leistungsstarken Schülerinnen und Schülern einen frühzeitigen Einstieg in das Studium ermöglicht.*

Mikko Fischer nahm's gelassen. Er war der Erste, dem es gelungen war, sein Vordiplom in Mathematik vor Studienbeginn abzulegen. Vor seinem Abitur im Juni 2005 hatte er schon drei der vier Fachprüfungen bestanden, kurz danach, im September 2005, seine Nebenfachprüfung. So konnte er, wie in § 65 des nordrhein-westfälischen Hochschulgesetzes vorgesehen, mit dem Datum seines Studienbeginns, dem 1.10.2005, die Anerkennung seiner Leistungen als Vordiplom beantragen. Mag sein, dass schon früher in einzelnen Fällen Schüler in der alten Bundesrepublik ihr Vordiplom mit ministerieller Erlaubnis während der Schulzeit anstreben durften – Mikko Fischer ist meines Wissens der erste, der dieses mit Hilfe des erwähnten HG-Paragraphen getan hat, ohne hierfür irgendwelche Genehmigungen – außer der seiner Schule, dem Städt. Otto-Hahn-Gymnasium in Monheim, und der Universität zu Köln einzuholen. Zitat:

Schülerinnen oder Schüler, die nach dem einvernehmlichen Urteil von Schule und Hochschule besondere Begabungen aufweisen, können im Einzelfall als Jungstudierende außerhalb der Einschreibungsordnung zu

Lehrveranstaltungen und Prüfungen zugelassen werden. Ihre Studien- und Prüfungsleistungen werden auf Antrag bei einem späteren Studium angerechnet.

Ähnliche Formulierungen finden sich mittlerweile in den Hochschulgesetzen vieler Bundesländer.

Die Änderung des nordrhein-westfälischen Hochschulgesetzes, verabschiedet im Januar 2003, markiert den entscheidenden Durchbruch für ein Projekt, das die Kölner Universität zusammen mit der Kreissparkasse Köln zum Wintersemester 2000/2001 eingeführt hat. Ausgangspunkt war ein Gespräch im Juli 2000, das der damalige Geschäftsführer der Hochbegabtenstiftung der Kreissparkasse Köln, Dr. Lothar Theodor Lemper, mit dem Prorektor der Universität, Prof. Dr. Tassilo Küpper, einem Mathematiker, am Rande einer so genannten Sommerakademie für Schüler führte.

Anstelle immer wieder neu zu organisierender Einzelmaßnahmen suchten sie ein Projekt, das eine dauerhafte, nachhaltige Förderung von hochbegabten Jugendlichen ermöglicht. In einer Unterhaltung zwi-

schen Tassilo Küpper und mir wurde dann die Idee geboren, Schülerinnen und Schüler der Oberstufe schon vor dem Abitur Anfängervorlesungen in Mathematik hören zu lassen. Physik, Chemie und Informatik schlossen sich an, rechtliche Bedenken wurden beiseite geschoben. Auf der Schulseite fand sich ein Chemielehrer, Rolf Theil, heute stellvertretender Schulleiter am Rheingymnasium in Köln, der die Idee begeistert aufnahm und den Kontakt zur Bezirksregierung herstellte, wo seinerzeit Prof. Dr. Heinz Wambach, Chemiker und Lehrbeauftragter für Chemiedidaktik an der Kölner Universität, zuständig war. Er unterstützte das Projekt sofort, ebenso wie die zuständigen staatlichen Stellen im Wissenschafts- und im Schulministerium.

Wie immer in Deutschland waren die wichtigsten Fragen rechtlicher Natur: Wenn die Schüler Klausuren mitschreiben würden, durften wir dann Leistungsnachweise ausstellen und wären diese später gültig, wichtiger noch: waren die Schüler während ihres Universitätsbesuchs überhaupt versichert? Die erste Frage ließ sich schnell klären: wenn wir Leistungsnachweise ausgaben, mussten wir sie zumindest an der Kölner Universität später auch anerkennen. Bei der zweiten Frage fand Rolf Theil den richtigen Ansatz: die Universitätsveranstaltungen werden für die Projektteilnehmer zum „Lernen am schulfremden Ort“ deklariert, sie bleiben formal Schulunterricht, der jeweilige Schulleiter bestätigt, dass die Teilnehmer unter dem Schutz der Gemeindeunfallversicherung stehen, ähnlich wie bei einem Theaterbesuch im Rahmen des Deutschunterrichtes. Damit waren die schwierigsten Hürden genommen; eine kurzfristige, von der Kreissparkasse Köln durchgeführte Werbekampagne bei den Schülern der Köln-Bonner Region ergab 26 Teilnehmer im Wintersemester 2000/2001. Kuriose Randnotiz: da die Kreissparkasse Köln ihren Geschäftsbereich im Kreis, aber nicht in der Stadt Köln hat, durfte ihre Hochbegabtenstiftung im Stadtgebiet keine Briefe an die Schulen verschicken. Diese Aufgabe übernahm Rolf Theil; von seiner damaligen Schule, dem Kölner Herdergymnasium, aus benachrichtigte er diese Schulen.

Entscheidenden Anteil am Erfolg des Projektes hatten zwei Teilnehmer, die Physik hörten, und eine Schülerin, die gleich zwei Anfängervorlesungen, nämlich Analysis I und Physik I, „belegte“. Erstere schrieben die zweit- und drittbeste Physik Klausur, in Konkurrenz zu den regulären Studierenden, letztere erwarb beide Übungsscheine, alle drei Teilnehmer neben ihren Abiturvorbereitungen. Das Abitur – im Einsbereich – litt darunter nicht. Damit war auch die spannendste Frage beantwortet: wie würden die Teilnehmer den Unterrichtsausfall verkraften? Denn alle relevanten Anfängervorlesungen fanden vormit-

tags statt. Das war der „lokale“ Durchbruch, damit war das Projekt zumindest in Köln etabliert. Aber würden die anderen Universitäten die Leistungsnachweise anerkennen? Und sollten nicht Schüler an anderen Universitätsstandorten die gleichen Möglichkeiten haben, wie z. B. jener Schüler, der von Bonn kommend in Köln Vorlesungen hörte?

Mit dem Erfolg im Rücken war es für Tassilo Küpper, mittlerweile Rektor, leicht, auch in der Landesrektorenkonferenz das Projekt vorzustellen und zur Einführung zu empfehlen. Nach Bonn und Aachen folgten binnen kurzer Zeit fast alle anderen Universitäten in Nordrhein-Westfalen; im Zuge der Rückbesinnung auf die Begabtenförderung – Stichwort Elite – kamen der Landesregierung diese fast kostenfreien Förderungsmaßnahmen sehr gelegen. Im Nachhinein kann man sagen, dass sie auf eine solche Initiative gewartet hatte. Die Universität zu Köln leistete fast allen Universitäten bei der Einführung des Projektes logistische Unterstützung. Rolf Theil und ich hielten unzählige Vorträge an Universitäten (nicht nur in Nordrhein-Westfalen), an Schulen, bei allen möglichen Institutionen vom Rotary-Club bis zur Arbeitnehmervertretung. Überall wurde das Projekt mit großem Interesse aufgenommen – Jugendliche, die mehr leisten wollten als sie mussten, und das auf hohem Niveau – endlich einmal eine positive Nachricht aus der „Jugendszene“.

„Die kleinen Einsteins“

(Rheinische Post, 7. Oktober 2003)

Nach der Landesrektorenkonferenz stellte Tassilo Küpper das Projekt auch der Hochschulrektorenkonferenz vor; ein Brief an Annette Schavan, seinerzeitige Vorsitzende der Kultusministerkonferenz, empfahl das Projekt der Aufmerksamkeit der Länder, zumal es in die Studie [1] aufgenommen worden war. Auch in anderen Bundesländern hatte das Projekt Eindruck hinterlassen; so kam es im Juni 2004 zu folgendem KMK-Beschluss (der, wie immer, einstimmig gefasst wurde):

1. Die Kultusministerkonferenz empfiehlt, Schülerinnen und Schülern, die nach dem einvernehmlichen Urteil von Schule und Hochschule besondere Begabungen aufweisen, ohne förmliche Zulassung als Studierende den Erwerb von Studien- und Prüfungsleistungen, das Absolvieren von Modulen und den Erwerb entsprechender Leistungspunkte an Hochschulen zu ermöglichen. Sie spricht sich dafür aus, die so erworbenen Studien- und Prüfungsleistungen bei einem späteren Studium nach Maßgabe der fachlichen Gleichwertigkeit an allen Hochschulen anzuerkennen.
2. Den Ländern und Hochschulen wird empfohlen, entsprechende Rechtsgrundlagen zu schaffen. Bis zur ausdrücklichen Regelung und Anerkennung der von Schü-

lerinnen und Schülern an den Hochschulen erworbenen Studien- und Prüfungsleistungen sollen die geltenden Anerkennungsbestimmungen großzügig angewendet werden.

3. Die Präsidentin wird gebeten, die Hochschulrektorenkonferenz über diesen Beschluss zu informieren und auf eine Unterstützung der Empfehlung hinzuwirken.

4. Das Sekretariat wird gebeten, die Länder über best-practice-Beispiele zu informieren.

Wie man sieht, ist in dem Beschluss keinerlei Fächerbeschränkung enthalten. Zwar sind immer noch Mathematik und Informatik Eckpfeiler des Projektes an den meisten Universitäten, aber viele andere Disziplinen beteiligen sich mittlerweile, so z. B. in Köln fast alle Fachbereiche der Philosophischen Fakultät – trotz durchgängigem Numerus Clausus.

Schüler in NC-Fächern? Diese und andere Fragen werden im Arbeitskreis „Schüler an Hochschulen“ untersucht, an dessen Gründung am 19. 2. 2003 in Köln die meisten nordrhein-westfälischen Universitäten sowie weitere deutsche Hochschulen und Vertreter des Wissenschafts- und des Schulministeriums teilnahmen. Der Arbeitskreis ist mittlerweile am Schulministerium in Düsseldorf angesiedelt, dort treffen sich in regelmäßigen Abständen Vertreter von Hochschulen und Ministerien, um allgemeine Grundsätze aufzustellen und Probleme zu behandeln. Die erwähnte NC-Problematik wurde dahingehend entschieden, dass Schülerinnen und Schüler nicht an denjenigen Veranstaltungen teilnehmen können, die den „limitierenden Faktor“ eines NC-Faches darstellen. Eine andere im Arbeitskreis diskutierte Frage, ob die Teilnehmer des Projektes in den Schulfächern, die sie aufgrund ihrer Projektteilnahme versäumen, „abgewertet“ werden dürfen, führte zu einer klaren Stellungnahme des Schulministeriums: derartiges Vorgehen ist pädagogisch falsch und juristisch unzulässig. Insgesamt gesehen sind im Arbeitskreis aber nur selten solch gravierende Probleme zu besprechen.

Ein wichtiger Schritt zur zügigen, bundesweiten Implementierung des Projektes war die Teilnahme an Fachtagungen zum Übergang Schule–Hochschule und zur Begabtenförderung. Nach zwei Kongressbeiträgen in Berlin und Münster wurden auch die Stiftung der deutschen Wirtschaft (sdw) und die Deutsche Telekom Stiftung auf das Projekt aufmerksam. Die sdw hat inzwischen mehrere „Schülerstudenten“ direkt nach dem Abitur aufgrund ihrer universitären Leistungen als Stipendiaten aufgenommen, während dies sonst erst nach mehreren Hochschulseestern möglich ist.

Das Engagement der Deutsche Telekom Stiftung im

Projekt hat eine andere Dimension. Nach Vorgesprächen mit Dr. Klaus Kinkel, dem ehemaligen Bundesaußenminister und Vorsitzenden der Stiftung, entschloss sich diese, das Projekt bundesweit in den Fächern Mathematik und Informatik sowie den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen massiv zu unterstützen. (Die Stiftung fördert gemäß ihrer Satzung nur solche Fächer.) Sie sieht es als beispielhaftes Projekt zur Begabtenförderung und zur Erleichterung des Übergangs Schule V Hochschule an, letztere nicht nur für die Teilnehmer. Denn die Schülerstudenten als „Wanderer zwischen zwei Welten“ berichten ihren Mitschülern von ihren „Unierlebnissen“. Durch eine groß angelegte Umfrage bei Universitäten und den verantwortlichen Ministerien, die am 9.11.2005 anlässlich einer Tagung in Bonn vorgestellt wurde, ermittelte die Stiftung, welche Universitäten in den verschiedenen Bundesländern das Projekt bereits installiert haben. Zur Zeit (Stand: 9.11.2005) sind es über 30, die das Projekt unter unterschiedlichen Namen und mit unterschiedlichen Auswahlmodalitäten betreiben.<sup>1</sup>

Die Mehrzahl der Hochschulen verlässt sich bei der Auswahl geeigneter Schülerinnen und Schüler auf das Urteil der Schule, manche Fachbereiche sieben die von den Schulen vorgeschlagenen „Anwärter“ noch mittels Eignungsgesprächen. Der Anteil an Mädchen beträgt 30–40%, wobei starke fächerspezifische Unterschiede zu bemerken sind. In Informatik liegt er z. B. im einstelligen Bereich. Hier sollten die Schulen ermunternd eingreifen.

Eignungsgespräche erhöhen verständlicherweise die Erfolgsquote, d. h. die Quote derjenigen Teilnehmer, welche die Vorlesungen mit Erfolg abschließen. Da sie aber den Kreis der potentiellen Teilnehmer nur weiter einengen, werden sie leider auch der „Underachiever“-Problematik nicht gerecht: Es gibt immer wieder Schülerinnen und Schüler, die aus intellektueller Langeweile an den Schulen ihr Potential nicht entfalten können – die üblichen Anforderungen, insbesondere einübende Wiederholungen, nerven sie; sie werden zu Verweigerern. Diese Problematik beginnt bereits im Kindergarten; bis solche Kinder in der Oberstufe angekommen sind – wenn überhaupt –, sind sie oft schon gestört und werden von der Schule für das Schülerstudium gar nicht erst vorgeschlagen; zudem könnten sie einen frühen Studieneinstieg in der Regel nicht ohne Hilfe meistern. Hier sind manche Lehrer der Meinung, dass die hohen universitären Anforderungen solche Schüler aus ihrer intellektuellen Schmollecke hervorlocken könnten. Allerdings kann eine kontinuierliche Förderung begabter Kinder von Schulbeginn an von den Hochschulen nicht geleistet

---

<sup>1</sup> Eine Liste, die nicht Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, findet sich unter <http://www.mi.uni-koeln.de/Schuelerstudenten>.

werden. Andere Förderungsmaßnahmen sind dringend erforderlich.

Spektakuläre Erfolge haben Schülerstudenten in den Fächern Mathematik und Informatik zu verzeichnen. Immer wieder gibt es Schülerinnen und Schüler, die unter den besten Klausurteilnehmern zu finden sind, so z. B. ein Schüler der Klasse 8, der in Düsseldorf die beste Informatikklausur schrieb oder eine Schülerin der Klasse 11, die in Köln in Lineare Algebra I als Beste abschnitt; die Liste ließe sich fast beliebig verlängern. Dabei ist insbesondere für die Fachbereiche Mathematik und Informatik die Einführung und langfristige Fortführung des Projektes leicht zu bewerkstelligen, da es in der Regel keine Ganztagsveranstaltungen gibt, auch nicht in höheren Semestern. Letzteres macht eine kontinuierliche Förderung, z. B. in Chemie, über mehrere Jahre hinweg für die Schüler sehr schwierig. Ganztägige Praktika über Wochen lassen sich mit dem Schulbesuch nicht vereinbaren.

Überhaupt sehen die Schulen im verpassten Unterricht einen Haupthinderungsgrund für eine Projektteilnahme. Am Kölner Mathematischen Institut finden die Anfängervorlesungen immer von 8–10 Uhr statt, so dass Schüler aus nahe gelegenen Schulen an zwei Wochentagen 2–3 Schulstunden verpassen, wenn sie z. B. Analysis I hören. Die Übungen, die sie besuchen müssen, werden nachmittags angesetzt, so dass dann in der Regel kein Unterricht ausfällt. Schwieriger gestaltet sich der Vorlesungsbesuch für die weiter entfernt wohnenden Teilnehmer: oft fehlen sie zwei Vormittage pro Woche in der Schule (wenn auch nur in der Vorlesungszeit). Extrem sind die Verhältnisse z. B. an der Universität Würzburg: von über 50 Projektteilnehmern reisen über 10 aus einer Entfernung von mehr als 100 Kilometern an. Dennoch sind sie meist aufgrund ihrer Leistungsstärke in der Lage, die Unterrichtsinhalte so nachzuarbeiten, dass sich ihre Noten nicht verschlechtern. Neben dem Zeitverlust verursachen solche langen Anreisen auch noch hohe Reisekosten, die – und das an vielen teilnehmenden Universitäten – zumindest teilweise von der Deutschen Telekom Stiftung übernommen werden. Oft finden sich auch lokale Sponsoren, wie in Köln die Kreissparkasse Köln und die Bayer AG in Leverkusen.

Das Engagement der Schülerinnen und Schüler, die an der Universität – endlich – ihr angemessenes Betätigungsfeld gefunden haben und nach mehr als 8 Wochen immer noch mit Begeisterung dabei sind (in Köln ca. 65 %, zu den Gründen für einen Projektabbruch vgl. [2]), ist beeindruckend. Dabei ist es für die Teilnehmer oft am überraschendsten, dass sie, die doch in der Schule immer alles gleich verstanden haben, sich langweilten und nicht zu arbeiten brauchten, dass auch sie – oft zum ersten Mal in ihrem Le-

ben – hart arbeiten müssen, um mithalten zu können. Manche machen aber auch die Erfahrung, dass das gewählte Fach doch nicht ihren Neigungen entspricht und sie etwas anderes studieren werden – das Projekt erspart ihnen dann ein Jahr Zeitverlust, wenn der reguläre Studienbeginn im Wintersemester ist – und den Universitäten eine Erhöhung der Abbrecherquote. Die Erfolgreichen jedoch, die Leistungsnachweise erwerben und Gleichgesinnte gefunden haben, die sich auch für Mathematik – selbst in ihrer Freizeit – begeistern, nehmen dankbar die Möglichkeit des Studiums an.

„Ätsch, Einstein, ich bin so schlau wie Du“

(BILD-Zeitung Köln, 7. Oktober 2005)

Der eingangs erwähnte Mikko Fischer gehört sicherlich zu dieser Gruppe. Ich erinnere mich daran, wie er als 14-jähriger Schüler der Klasse 10 bei mir anrief, um am Projekt teilnehmen zu können. Bis zu seinem Anruf war das Projekt auf die Oberstufe beschränkt; sein eindringlicher Wunsch führte dazu, dass eine Ausnahme gemacht wurde, sein Erfolg schon im ersten Semester bewirkte, dass die Beschränkung auf die Oberstufe generell entfallen ist. Die Schulen wissen am besten, ob sie einem jüngeren Schüler die Teilnahme gestatten. So gab es in Köln bereits erfolgreiche Teilnehmer, die im Alter von 12 Jahren eingestiegen sind, die niedrigste vertretene Klassenstufe ist die 7. Natürlich sind das Ausnahmen unter den Ausnahmen, aber Begabung lässt sich nun einmal nicht in Schablonen pressen. Allerdings ist insbesondere bei jüngeren Schülern eine gute Mitarbeit von Eltern und Lehrern unabdingbar – die Universität ist mit jeglicher Form von Kontrolle einzelner Schüler überfordert. Sofern Tutoren für spezielle Schülerübungen – neben dem regulären Übungsbetrieb – finanziert werden können (in Köln und Bonn z. B. durch die Deutsche Telekom Stiftung), lassen sich schülerspezifische Probleme leichter abfedern. So können Schüler manche Vorlesungen nicht besuchen, weil sie an den entsprechenden Tagen wichtige Klassenarbeiten schreiben. Schule hat immer Vorrang, die Schüler sollen sich nicht verzetteln, aber die Tutoren helfen ihnen dann, Versäumtes aufzuholen oder nicht Verstandenes nachzuarbeiten.

In den Medien wird das Projekt durchweg positiv bewertet – vielleicht deshalb, weil es zu einer Zeit einsetzte, als das Wort „begabt“ oder gar „hochbegabt“ wieder in allen relevanten gesellschaftlichen Gruppierungen salonfähig wurde. Die Universitäten profitieren von dem positiven Bild, das sie hier vermitteln: ein Projekt, das nicht von politischer Seite oktroyiert wurde, sondern bei dem die Initiative von den Universitäten ausging und noch ausgeht, und hier von dem

von vielen misstrauisch beäugten Fach Mathematik. Unter den Hochschulen, die das Projekt in jüngster Zeit eingeführt haben finden sich alte Universitäten wie Würzburg und – seit diesem Semester – auch Göttingen, aber auch die Universität der Bundeswehr in München will in Kürze die ersten Schüler in ihren Vorlesungen unterrichten. Mehrere Münchener Schulen haben bereits ihr Interesse bekundet; das bayerische Staatsministerium ist in die Planung eingeweiht.

Bei diesen drei Hochschulen hat die Universität zu Köln – wie bei vielen anderen auch – ihre Sachkenntnis sowie alle nötigen Unterlagen zur Verfügung gestellt. Was ich auf der Konferenz Mathematischer Fachbereiche vor zwei Jahren gesagt habe, gilt immer noch: Wenn Sie nach dem Lesen an einer Einführung des Projektes Interesse gefunden haben, komme ich gerne zum Vortrag, auch mehrmals, um Sie bei der Einführung zu unterstützen und um Bedenken-träger zu überzeugen. Dem interessierten Fachbereich erwachsen dadurch keine Kosten: Die Deutsche Telekom Stiftung und die Universität zu Köln haben ein gemeinsames Projekt installiert, das die weitere Verbreitung des Modells an allen deutschen Hochschulen zum Ziel hat. Junge begeisterte Schülerstudenten, im Wintersemester 2005/2006 bundesweit bereits mehr als 700, werden es Ihnen danken. Schon jetzt gibt es viele Studenten, die bereits vor Studienbeginn bemerkenswerte Studienleistungen erbracht haben – auch wenn Studierende wie Mikko Fischer, der nach 3–4 regulären Semestern im Alter von 19 oder 20 Jahren

sein Diplom in Mathematik erwerben könnte, wohl doch die Ausnahme bleiben werden. Begabungsforscher gehen davon aus, dass ca. 3–6% aller Jugendlichen über ein so hohes Potential verfügen, dass sie am Projekt teilnehmen könnten. Werden wir viele von ihnen dafür begeistern können, sich frühzeitig in unsere Vorlesungen zu setzen? Dazu zum Abschluss eine historische Notiz: Man muss nicht schon während der Schulzeit auffällig interessiert an Mathematik sein und kann trotzdem ein genialer Mathematiker werden – wie David Hilbert –, aber es kann auch frühzeitig die Ausnahmebegabung offenbar werden – wie bei Bernhard Riemann. Lassen Sie mich spekulieren: Letzterer hätte vielleicht bei unserem Projekt mitgemacht, ersterer nicht.

### Literatur

- [1] Ley, G. (2002). Übergang Schule-Hochschule. Studie im Auftrag der KMK und HRK. Bonn: HRK
- [2] Halbritter, U. (2004). Schüler an der Universität. In: Curriculum und Didaktik der Begabtenförderung. Hrsg. C. Fischer, F. Mönks, E. Grindel. LIT Verlag Münster 2004

### Adresse des Autors

Dr. Ulrich Halbritter  
Mathematisches Institut  
Universität zu Köln  
Weyertal 86–90  
50931 Köln  
halbritter@math.uni-koeln.de

## In Mathe war ich immer schlecht ...

*Der Bariton Thomas Quasthoff im Spiegel-Interview, 13/2005*

*SPIEGEL*: Warum, glauben Sie, wird das kostenlose Allheilmittel Singen mit seinen segensreichen Wirkungen so wenig gefördert?

*Quasthoff*: Weil man in unserer Gesellschaft immer noch denkt, dass Mathematik, Chemie oder Erdkun-

de viel wichtiger seien als musische Fächer wie Musik, Singen inklusive. Das sage ich Ihnen als jemand, der selbst schlimmster Mathematik-Schwächling war und sechs Jahre in einer Sparkasse gearbeitet hat.